

Superdiversität als Herausforderung für partizipative Stadtentwicklung

Christina Besmer und Ina Dietzsch

In Basel finden derzeit große Stadtentwicklungsprojekte statt, die sich zum Teil in den trinationalen Raum ausdehnen. Um die Bewohnenden in die damit verbundenen Transformationsprozesse einzubinden, wurde in den letzten Jahren eine Vielzahl von Mitwirkungsverfahren implementiert. Diese sind in erster Linie auf der Ebene der Quartiere organisiert und darauf ausgerichtet, die potentiell betroffene anwohnende Bevölkerung zu informieren sowie deren lokales Wissen und deren Anliegen einzubeziehen.¹ Es lässt sich jedoch beobachten, dass der Stadtplanung² in einem Kontext von Superdiversität (vgl. Vertovec 2007) ebendiese Bevölkerung als Gegenüber gerade abhandeln kommt: Eine an sich schon sozial heterogene Stadtbevölkerung im Zentrum einer trinational (F, CH, D) geprägten Agglomeration, die mehr oder weniger mobile beziehungsweise mehr oder weniger sesshafte Bewohnende mit unterschiedlichsten Hintergründen und Bedürfnissen umfasst, differenziert sich mit neuen Migrationsbewegungen im Hinblick auf geografische wie soziale Herkünfte, Sprachen, Religionen und Aufenthaltsstatus beständig weiter aus – ein Vorgang, den Steven Vertovec als »superdiversity« im Sinne einer »diversification of diversity« (2007, 1025) versteht.

Unter diesen Bedingungen von komplexer Vielfalt wird es nicht nur legitimationsbedürftig, von bestimmten ethnisch definierten Gruppen als Migrant_innen zu sprechen, sondern auch von einer ›Quartiersbevölkerung‹³ als »Kollektiv« (Binder 2009, 245) auszugehen, das sich als geeinter, interessierter und engagierter Interaktionspartner von Stadtplanung adressieren lässt. Was Ben Gidley für eine Londoner Wohnüberbauung beschreibt, trifft auch auf unser Untersuchungsfeld zu: »The sheer variousness of cultures and lifestyles defies the pastoral intimacy behind the idea of community.« (Gidley 2013, 365) Aus einer analytischen Perspektive bedarf dieser Umstand eines »decentring« (vgl. Dietzsch 2014, 255ff) welches Quartier und Quartiersbevölkerung als fluides und heterogenes Netzwerk verschiedenster Akteur_innen und variierender Formen von Ortsbezogenheit begreift. Dies bedeutet die normative Vorstellung aufzugeben, dass Menschen, die einen physischen Raum teilen, sich potentiell gleich von städtebaulichen Projekten betroffen sehen und diesbezüglich gemeinsame Interessen entwickeln (sollen). Auch die Idee des partizipativen

Prozesses selbst muss dezentriert und als etwas verstanden werden, das durch heterogene Zusammensetzungen urbaner Akteur_innen in unterschiedlichen Formaten, Orten, Medien und Sprachen gestaltet wird.

Was aber bedeutet dies konkret für Mitwirkungsverfahren in der Stadtplanung? Im Folgenden werden wir dieser Frage am Beispiel Basiss genauer nachgehen, indem wir zunächst erläutern, welche Formen der Mitwirkung sich dort etabliert haben, um dann aufzuzeigen, wie und an welchen Stellen sie gegenwärtig an ihre Grenzen stoßen. Wir diskutieren dies an einer Auswahl von Projekten, die wir teilnehmend beobachtet haben und die wir vor allem daraufhin befragen werden, welches Verständnis von Quartier ihnen zugrunde liegt, inwiefern das Quartier »als Einheit« (Binder 2009, 242) und »als politisches Subjekt« (ebd.) performativ und situativ immer wieder hergestellt wird und wie dabei versucht wird, auf die Herausforderungen von Superdiversität zu antworten.

Etablierte Mitwirkungsverfahren als PowerPoint-Viewing-Communities

Seit 2005 garantiert der §55 der Verfassung des Kantons Basel-Stadt der Quartiersbevölkerung ein Recht auf Mitsprache, wenn ihre Belange besonders betroffen sind.⁵ Dies gilt besonders für Kinder und Jugendliche sowie für Migrant_innen, die kein Stimmrecht in der Schweiz haben und deshalb aus vielen politischen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen bleiben. Typische Elemente der Anlässe, die im Rahmen solcher Mitwirkungsverfahren stattfinden, sind *Top-down*-Frontalsituationen mit PowerPoint-Vorträgen von Expert_innen, welche die Quartiersbevölkerung informieren sollen, in der Regel gefolgt von einer Fragerunde. Die Plenumsituation wird meist – vor allem wenn man die Quartiersbevölkerung »anhören« will – mit Gruppenarbeiten gekoppelt, in denen die Anliegen der Anwohnenden zusammengetragen werden. Die Rollen sind hier üblicherweise klar verteilt, Spielregeln und Regieführung bekannt. Die Anlässe können somit im Sinne von Beate Binder als »*cultural performances*« (Binder 2009, 84, Hervorhebung im Original) verstanden werden, die von »gelegenen Modi der Darstellung und Logiken der Aufführung« (ebd., 88) geprägt sind. Es handelt sich dabei um spezifische »zeitliche und räumliche Arrangement[s]« (ebd., 159), welche die Situation vorstrukturieren und somit beeinflussen, was, wie, wann, von wem und zu wem gesagt werden kann, beziehungsweise welche »Vorstellungen und Deutungen sichtbar und anschaulich gemacht« (ebd., 84) und verhandelt werden. Dabei wird in unserem Forschungsfeld eine spezifische Sozialität von Stadtnutzer_innen zur Aufführung gebracht, die wir in Anlehnung an Konzepte aus den *Audience Studies* zum Fernsehen als kollektiver und kollektivierender Praxis mit dem Begriff der *PowerPoint-Viewing-Community fassen*.⁶ In einem Veranstaltungsformat, das auf eine bestimmte Art adressiert und

eine gemeinsam geteilte Aufmerksamkeit auf bestimmte Probleme richtet, wird eine Quartiersbevölkerung mit beziehungsweise durch gemeinsame Betroffenheit aktualisiert und realisiert. Als eine an ein Territorium (Quartier) gebundene Gemeinschaft (*Community*) mit unterstellten gemeinsamen Vorstellungen guten Zusammenlebens ist die *PowerPoint-Viewing-Community* zugleich normativ aufgeladen. Im Weiteren dient uns der Begriff *analytisch als Fokus*, mit dem wir auf gesellschaftliche Verhandlungen über Stadt als in *cultural performances* etablierte und sich wieder verflüssigende Praxis der involvierten Akteur_innen schauen. Denn mit dem Veranstaltungsformat der *PowerPoint-Viewing-Community* kommt zugleich eine spezifische Art von Partizipation an ihre Grenzen und Mitwirkung ist vor diesem Hintergrund dabei, sich neu zu erfinden.

Das Scheitern eines etablierten Verfahrens

Eines der zurzeit größten und meist diskutierten Stadtentwicklungsprojekte betrifft die Umwandlung eines am Basler Stadtrand gelegenen Hafens- und Industriegebietes in ein Wohngebiet.⁷ Es handelt sich dabei um ein über Jahre angelegtes Vorhaben, dessen Baubeginn noch in der Zukunft liegt. Das Scheitern der ins Leben gerufenen Begleitgruppe, in der wir etwa ein Jahr beobachtend teilgenommen haben, scheint uns paradigmatisch für unser Argument.

2012 wurde für das Hafens-Projekt die erste Quartiersinformationsveranstaltung anberaumt. Eine in den Medien zirkulierende Visualisierung einer geplanten Hochhausstellung hatte den Verdacht geweckt, dass auf dem ehemaligen Hafennareal eine Siedlung für Besserverdienende geplant wird. Dies führte zur Befürchtung, dass es in den angrenzenden Quartieren, die sich durch tendenziell günstigen Wohnraum auszeichnen und wo viele »Ausländer_innen«⁸ – so der offizielle Begriff der Stadtverwaltung – leben, zu einer Vertreibung kommen würde. Mitte 2012 nahm dann eine Begleitgruppe ihre Arbeit auf. Die Aufgabe von Begleitgruppen ist eine Übersetzung zwischen den verantwortlichen Stadtplaner_innen und der Quartiersbevölkerung, um schließlich als Repräsentant_innen des Quartiers Empfehlungen an die zuständige Verwaltungseinheit zu formulieren, die diese, allerdings begründet, auch ablehnen kann.

Konfliktpotential entstand bei diesem Mitwirkungsverfahren bereits, als eine Aktivistin russischer Herkunft zusammen mit anderen eine öffentliche Diskussionsveranstaltung medienwirksam gestört habe und außerdem darauf beharre, dass die auf Dialekt gehaltenen Begleitgruppensitzungen auf hochdeutsch geführt werden sollen.⁹ Die aktuelle Vielsprachigkeit im Kontext von Superdiversität war bis dahin in den Sitzungen ignoriert worden. Der Konflikt endete nach einigen Vermittlungsversuchen mit dem Rückzug auf beiden Seiten. Der Vorsitzende des Dorfvereins, der einen Ausschluss der Aktivistin erwirken wollte, zog sich aus der Begleitgruppe zurück und ließ sich von diesem

Zeitpunkt an von anderen Mitgliedern seines Vereins vertreten. Die Aktivistin selbst trat ebenfalls zurück, mit der Begründung, sie bekomme in der Gruppe nicht genug Unterstützung. Die Kommunikation in Dialektsprache wurde beibehalten.

Während der Arbeit der Begleitgruppe wurden die Teilnehmenden sich zudem immer unklarer darüber, wer eigentlich das Quartier ist, dessen Interessen sie repräsentieren sollten und was für Interessen es haben könnte. Trotz dieses Unbehagens bereitete die Gruppe einen Informationsabend vor, an dem von ihr die Präsentation der Empfehlungen erwartet wurde, die im Sinne des Mitwirkungsverfahrens durch das Einverständnis der Quartiersbevölkerung legitimiert werden sollten. An diesem Anlass wurde das Format der *PowerPoint-Viewing-Community* und damit auch die Form der Mitwirkung auf verschiedene Weise aufgedingt. Erstens: Während die Stadtplanung in üblicher *Top-Down*-Manier mit PowerPoint-Folien informierte, hatte die Begleitgruppe Plakate vorbereitet, auf deren Grundlage sie ihre Ideen zur Diskussion stellte und damit versuchte, die hierarchische Positionierung von Lai_innen und Expert_innen und die Einwegkommunikation der PowerPoint-Präsentationen zu durchbrechen. Zweitens: In der Diskussion wurden Stimmen laut, die nach der Beteiligung von Migrant_innen fragten und damit die fehlende Berücksichtigung von Diversität einforderten. Ein Mann aus dem Publikum meldete sich zum Beispiel mit dem Kommentar zu Wort: »Ich sehe immer noch sehr wenig Ausländer. Ich sehe auch hier im Raum wenig Ausländer. Hat man sich da etwas überlegt?« Und drittens schließlich kündigte eine Teilnehmende der Begleitgruppe ihre Loyalität auf, indem sie das Script ihrer Rolle als Mitglied der Gruppe verließ und erklärte, sie fühle sich »verarscht«. Man habe von der Stadtplanung keine Informationen bekommen. Die Debatte sprengte die Veranstaltung. Eine Pause sollte deeskalieren, führte aber eher dazu, dass viele Anwesende noch vor der Schlussdiskussion den Raum verließen.

Während der gesamten Veranstaltung wurde deutlich, dass Funktion, Rollen und Spielregeln der *cultural performance* nicht mehr klar sind: Wer sind die Organisator_innen, wer informiert wen über was, wer ist das Quartier, wer die Planenden, wer vertritt wen und in welchem Rahmen soll sich Kommunikation gestalten? Am Ende der Veranstaltung erklärte ein Vertreter der Stadt einer der Forscherinnen im informellen Gespräch, das Instrument der Begleitgruppe sei gescheitert. Es brauche andere Formen der Partizipation.

»Vom Quartier für das Quartier« – Mitwirkung mit etablierten Formaten und alternativen Erzählungen

Jenseits der beschriebenen, von der Verwaltung organisierten Mitwirkungsverfahren werden solche alternativen Formen der Partizipation von verschiedenen

Gruppierungen in der Stadt bereits erprobt. Doch wie weit können sie sich tatsächlich von den etablierten Verfahren lösen und inwieweit stellen sie sich den Herausforderungen der Superdiversität?

Als Folge der Unzufriedenheit mit dem Verlauf des Mitwirkungsverfahrens für das Hafenareal haben sich mehrere Interessensverete und Widerstandsgruppen gebildet und miteinander vernetzt. Sie werfen der Stadtverwaltung vor, dass es sich bei den Entwicklungsmodellen um »Planungsideen aus den 90ern«¹⁰ handle, die aktuellen sozialen und ökologischen Herausforderungen nicht gerecht würden. Deshalb luden sie ein halbes Jahr nach der oben erwähnten Informationsveranstaltung selbst die Quartiersbevölkerung zu einer – wie auf dem entsprechenden Flyer angekündigt – »Informationsveranstaltung vom Quartier für das Quartier«¹¹ ein, die zwar sprachlich von den städtischen Mitwirkungsverfahren bewusst abgegrenzt wurde, zugleich aber das Format der *PowerPoint-Viewing-Community* fortschreibt: Auch hier wurden PowerPoint-Folien von eingeladenen Redner_innen präsentiert und Frageunden im Plenum angeschossen. Dabei wurde jedoch eine andere, eine »dem Quartier eigene« Erzählung über die Hafenentwicklung erzeugt und eine *Community* aktualisiert, die sich nicht quasi von selbst aus gemeinsamer Betroffenheit ergibt, sondern in Opposition zur Stadtplanung erst formierte. Mit persönlichen Erfahrungsbereichen aus der Begleitgruppenarbeit und dem Engagement in Widerstandsgruppen wurde hier explizit ein Gegenwissen über partizipative Planungsprozesse aufgebaut, ein reflexives Meta-Wissen, das sich kritisch mit den etablierten Mitwirkungsverfahren und Entwicklungsvisionen auseinandersetzt. Die hier performativ erzeugte appellative Botschaft will den Zuhörern aufzeigen, dass sie erstens von der Hafenentwicklung und Quartiersaufwertung betroffen sind, dass sie sich folglich zweitens dafür interessieren sollten und vor allem dass sie sich drittens in der Stadtentwicklung auch engagieren und gemeinsam – das heißt durch Vernetzung unter Nachbar_innen im Quartier – etwas bewirken können.

Superdiversität wurde bei diesem Anlass vor allem über den Aspekt der Mehrsprachigkeit verhandelt: Mit mehrsprachigen Flyern und Dolmetschern vor Ort wurde versucht auch die »migrantische Bevölkerung« anzusprechen, beziehungsweise deren Teilhabe zu erleichtern, was jedoch auch hier nicht gelang. Soweit aus der Beobachterinnenposition erkennbar, waren Menschen, die formal als »Ausländer_innen« zählen, im Publikum stark untervertreten, und bei der Veranstaltung zeigte niemand Interesse am Angebot des Dolmetschens. Die Schwierigkeit, die Quartiersbevölkerung im Sinne einer Betroffenheitsgemeinschaft zusammenzubringen, wurde auch in einem Vortrag aus dem Publikum während der Diskussion erkennbar: Zwei ältere Personen meldeten sich zu Wort und beklagten, dass den ganzen Abend von Gemeinschaftsbildung gesprochen wurde. Sie wohnen seit 50 Jahren im selben Haus und seien fast die einzigen, die noch Dialekt sprechen. »Wie soll man da eine Gemeinschaft

bilden?« Fragen sie »wie soll das gehen?«. Damit hinterfragen sie explizit das *Community*-Konzept der Organisator_innen und deren Vorstellung, dass die physische Nähe allein die Quartierbewohnenden und Nachbar_innen zu Verbänden macht.

Auch diese Informationsveranstaltung basiert, so lässt sich zusammenfassen, auf der Vorstellung vom Quartier als Betroffenheits- und Interessengemeinschaft. Dies wird von den Akteur_innen jedoch nicht normativ vorausgesetzt, sondern versucht, über die Opposition zur etablierten Mitwirkung und durch die Vermittlung von Gegenwissen herzustellen. Der Heterogenität der Quartiersbevölkerung und deren mangelnder Repräsentation in den etablierten Mitwirkungsverfahren wurde über mehrsprachige Kommunikationsformen zu begegnen versucht. Jedoch zeigte sich, dass eine Ausdifferenzierung des sprachlichen Repertoires allein nicht ausreicht ist, um Mitwirkung unter den Bedingungen von Superdiversität angemessen zu organisieren.

»Wir selber bauen unser Quartier!« – Mitwirkung über gemeinsamen Modellbau

Eine weitere Gruppe von Anwohner_innen, die den Planungsszenarien der Stadtverwaltung gegenüber skeptisch ist, will ebenfalls die Quartiersbevölkerung in die Hafenentwicklung einbeziehen und setzt dabei gezielt nonverbale Mittel ein. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, das Hafeneareal und Teile der angrenzenden Quartiere in einem Kartonmodell im Maßstab 1:100 nachzubauen. Der Verein hat Bastelbögen von den Häusern der beiden Quartiere erstellt.¹² Einmal wöchentlich findet ein Bastelabend statt, bei dem alle, die wollen, vorbeikommen und mitbauen können. Durch die Praxis des Bastelns sollen die Entwicklungsprozesse anschaulicher und modellhaft erfahrbar gemacht werden. Der Modellbau soll die Basis für Diskussionen bilden, aber auch zur Entwicklung eigener Ideen und Alternativszenarien für das Hafeneareal führen. Unter dem informellen Slogan »Wir selber bauen unser Quartier!«¹³ steht der Bau des Quartiers als Modell zugleich für den Anspruch, das Quartier auch in Echtheit selbst gestalten zu können. Während die Informationsanlässe der *PowerPoint-Viewing-Communities* auf verbalem Austausch basieren, sollen hier anhand der taktiken Praxis des Bastelns gezielt Entwicklungsideen für das Quartier und performativ Wissen über das Quartier generiert werden.

Ein Mitglied der Gruppe berichtet einer der Forscherinnen, dass ihm das fertige Modell eigentlich gar nicht so wichtig sei, sondern es vielmehr um den gemeinsamen Modellbau gehe. Das Ziel sei ein »*committed*« der Quartiersbewohnenden, ein über das Basteln initiiertes und artikuliertes Bekenntnis zum Quartier, das letztlich auch Interesse und Engagement für das Quartier erzeugen soll. Der Modellbau lässt sich folglich als Versuch beschreiben,

»*local subjects*« (Appadurai 2008, 179, Hervorhebung im Original) zu erzeugen. Wenn, wie Appadurai ausführt, Lokalität nicht einfach eine gegebene geographische Tatsache, sondern »an inherently fragile social achievement« (ebd.) ist, welches mit bestimmten kulturellen Techniken und gegen verschleiende Widerstände aktiv hergestellt und aufrechterhalten werden muss, kann auch die Identifikation der Menschen mit ihrem Wohnort nicht als gegeben angenommen werden. In kulturellen Praxen wie zum Beispiel Begrüßungsveranstaltungen für Neuzugezogene, Quartiersspaziergängen oder Quartierszeitungen wird die Idee von Quartier als einem spezifischen Raum innerhalb der Stadt, mit eigenem Charakter und geprägt durch eine bestimmte Form des Zusammenlebens, vermittelt, werden Verbindungen zwischen dem Raum und seinen Bewohnenden hergestellt und gleichzeitig entsprechende normative Verhaltenserwartungen (wie zum Beispiel Verankerung, Vernetzung, lokales Engagement) an diese *Quartiersbewohnenden* gekoppelt. Mit ihrem Versuch, über das Basteln aus in der Nähe wohnenden *Community* von Betroffenen und potenziell Widerständigen wahrnehmen, fügt sich die Modellbaugruppe in die Reihe solcher Praxen ein.

Wie die Organisator_innen der städtischen Mitwirkungsverfahren stößt aber auch die Modellbaugruppe mit ihrem Bestreben, eine breite Quartiersbevölkerung in den Entwicklungsprozess einzubeziehen, an ihre Grenzen. Die Bastelbögen wurden nicht, wie anfänglich geplant, großflächig im Quartier verteilt. Stattdessen trifft sich jede Woche ein kleiner Kreis und bastelt am Modell. Der Nachbau des bestehenden Quartiers nimmt so viel Zeit in Anspruch, dass auch der Plan, dabei alternative Entwicklungsszenarien für das Hafeneareal zu entwerfen, bisher nicht verwirklicht werden konnte. Es werden zwar immer wieder Ideen diskutiert, wie man die Modellbaugruppe bekannter machen könnte,¹⁴ aber eine Antwort auf die Frage, wie sich ein superdiverseres Quartier adressieren beziehungsweise mobilisieren und zu einem Gegenüber der Stadtplanung machen lässt, kann auch diese Gruppe nicht geben.

Zusammenfassend kann an dieser Stelle gesagt werden, dass auch die Modellbaugruppe sich an der normativen Vorstellung von Quartier als lokaler Gemeinschaft und »politisch[en] Subjekt« (Binder 2009, 242) orientiert. Ähnlich wie die Organisator_innen der alternativen Informationsveranstaltung reflektieren sie jedoch darüber, dass diese engagierte Gemeinschaft nicht als gegeben angenommen werden kann. Die Gruppierung setzt deshalb neben der Veranschaulichung der bestehenden und dem Entwerfen alternativer Entwicklungsszenarien auch auf die aktive Produktion lokaler Subjekte: Über das Basteln soll ein Bezug zum Quartier, ein *commitment* unter den Bewohnenden performativ hergestellt werden. Durch die Verwendung haptischer / taktischer Mittel erweitert die Modellbaugruppe im Vergleich zu den beiden anderen Mitwirkungskontexten das kommunikative Repertoire. Die Praxis des Bastelns besitzt das Potential,

Sprachbarrieren zu durchbrechen und zugleich eine heterogene Bevölkerung mit unterschiedlichen Ressourcen und partizipativen Interessen anzusprechen. In der Praxis zeigt sich jedoch, dass es hier vor allem an Ressourcen fehlt, die Ideen in größere Vermittlungsprojekte einzubinden.

»Ideen fangen« und entwickeln – Prozesse mit partizipativer Planung gestalten

Schließlich soll hier ein Projekt Erwähnung finden, das unseres Erachtens am deutlichsten die gegenwärtigen Herausforderungen an Partizipation reflektiert. Ein begegnungskünstlerisches Projekt, bei dem ein Tisch als Begegnungsort und Methode eingesetzt wurde und das ursprünglich ausschließlich mit non-verbaler Kommunikation arbeitete, wurde systematisch zu einem stadtplanerischen Instrument in Form einer Art Werkzeugkiste ausgearbeitet. Gerade wartet es darauf, in diesem Jahr in verschiedenen Veranstaltungen der IBA Basel 2020 eingesetzt zu werden, deren Aufgabe es unter anderem ist, die Diskussionen um die Hafenentwicklung im trinationalen Zusammenhang zu moderieren. Sarah Zussy, eine der Projektbeteiligten, die dieses Mitwirkungsinstrument in einem anderen Kontext bereits getestet und ausgewertet hat,¹⁵ gliedert das Vorgehen in (1) »Ideenfänger«, (2) Projektenwicklung und (3) Projekt-Vermittlung (Zussy 2014). In Phase 1 kommt ein Kommunikationstool zum Einsatz, das in den verschiedensten Situationen, in denen Menschen sich ansammeln, aufgestellt werden kann. Hier wird bereits die in den oben vorgestellten Projekten immer wieder über den Quartiersbegriff reproduzierte Verbindung von geographischem Ort, Zugehörigkeit/Betroffenheit und kollektivem politischem Subjekt aufgehoben. Jede_r kann hier zufällig vorbeikommen und Ideen artikulieren, ganz gleich welchen Bezug er_sie zum geplanten Projekt hat oder herstellen kann. Auf einem schematischen Plan des betroffenen Geländes können Interessierte aus Holz ausgeschnittene *Icons*, die bestimmte Nutzungsmöglichkeiten nahelegen, platzieren und sich darüber mit anderen, zufällig ebenfalls Anwesenden verbal und / oder non-verbale austauschen. Die entstehende Kommunikation wird dokumentiert und anschließend ausgewertet. Dabei wird nicht nur quasi nebenbei lokales Wissen über städtisches Nutzungsverhalten gewonnen, sondern es werden Ideen generiert, die spontan in der Kommunikation zwischen einander Unbekannten entstehen. Wie die Auswertung unserer teilnehmenden Beobachtung in der Frühphase des künstlerischen Projektes zeigt, entstehen in dieser Art Kommunikation auch non-verbale starke soziale Dynamiken: Beim Platzieren der *Icons* verfügt jede Person ein mehr oder weniger deutlich artikuliertes Konzept, das mit dem der anderen Beteiligten konkurriert beziehungsweise verschönt werden muss. Es geht dabei immer auch um das gemeinsame Schaffen, um den respektvollen Umgang mit

dem, was jemand anderes zu bauen begonnen hat. In der Anwendung dieses Kommunikationstools lässt sich somit auch grundlegendes reflexives Wissen über soziales Verhalten unter Bedingungen von Diversität gewinnen, darüber, wie einander fremde Menschen auf andere reagieren und sich in gegenseitiger Abstimmung aufeinander koordinieren.

In einem weiteren Schritt (Phase 2) wird das gewonnene Material in einem »Projekt-Entwicklungstool« ausgewertet und die Ideen werden mit Hilfe eines interdisziplinären Expert_innen-Teams zu einem Projekt formuliert, das aus abgeschlossenen und gut handhabbaren Ideenbausteinen besteht. In einem letzten Schritt (Phase 3) werden diese Ideen nun – ergänzt um die dazu notwendigen Umsetzungshilfen, die durch das Expert_innen-Team erarbeitet wurden – in ein »Vermittlungstool« gebracht. Ziel ist dabei, dass die Informationen auch hier intuitiv verstanden werden sollen. Nicht nur Vielsprachigkeit, sondern auch verschiedene Bildungsressourcen werden versucht zu berücksichtigen, indem mit Symbolen, Zeichnungen und kurzen, leicht verständlichen Textbausteinen gearbeitet wird.

Von den vorgestellten Projekten nimmt dieses die Herausforderungen der Superdiversität für partizipative Verfahren am deutlichsten auf, indem es nicht nur die Sprachlosigkeit der *PowerPoint-Viewing-Community* aufhebt und die Rolle von Expert_innen innerhalb des Verfahrens neu positioniert. Auch die normative Verbindung von physischem Raum, Betroffenheit und politischem Subjekt wird flexibel gehandhabt. Menschen begegnen sich hier nicht als Quartiersbewohnende, sondern als *Passant_innen*, und die sozialen Dynamiken, die damit verbunden sind, können über das Verfahren reflexiv gemacht werden.

Schluss

Die beschriebenen Beispiele machen deutlich, dass Partizipationsformen, die von der Quartiersbevölkerung als Betroffenheits-, Interessens- und Handlungsgemeinschaft ausgehen, einer superdiversen urbanen Bevölkerung und der damit zusammenhängenden Vielfalt an Raumpraxen und -bedürfnissen sowie unterschiedlichen Formen der Betroffenheit nicht gerecht werden. Dabei hat sich gezeigt, dass in der Adressierung einer Quartiersbevölkerung Diversität in erster Linie als ein Problem von Mehrsprachigkeit (gegebenenfalls noch von Bildungsunterschieden) verhandelt wird. Die Herausforderung von Mitwirkungsverfahren in einem Kontext urbaner Superdiversität besteht jedoch darin, sowohl Quartiersverständnisse als auch Partizipationsformate zu dezentrieren und mobile Lebensformen, unterschiedliche Ortsbezüge, Betroffenheiten, Interessen und Ressourcen einzu beziehen. Einen möglichen Weg zeigt das zuletzt beschriebene Projekt auf, das sich nun im Kontext der IBA Basel 2020 wird beweisen müssen.

Anmerkungen

- 1 <http://www.entwicklung.bs.ch/stadtteile/quartierarbeit-mitwirkung.html>, aufgerufen am 30.9.2015.
- 2 In dem Bewusstsein, dass der Begriff ‚Stadtplanung, eine Vielfalt unterschiedlicher Akteure_innen (Angestellte unterschiedlicher Verwaltungseinheiten, freiberufliche Architekten, Stadtplanerinnen et cetera) umfasst, deren Zusammensetzung je nach Kontext variiert, verstehen wir an dieser Stelle darunter in erster Linie die für die Stadtentwicklung verantwortlichen Verwaltungseinheiten, die gegenüber der ‚Quartiersbevölkerung, die Stadt Basel als kollektiven Akteur vertreten.
- 3 Wenn wir von ‚Quartiersbevölkerung sprechen, dann benutzen wir diesen Begriff im Sinne unseres Forschungsfeldes. Der besseren Lesbarkeit halber verzichten wir dabei jedoch im Folgenden auf die gebotenen Anführungszeichen. Dies gilt auch für den Begriff des Quartiers.
- 4 Wir verwenden den Begriff ‚Superdiversität trotz verschiedener möglicher Kritikpunkte, da er – über ethnisch oder sozialstrukturell definierte Differenzierungen hinaus – geeignet ist, den Blick auf die Komplexität von (urbaner) Diversität zu lenken.
- 5 Siehe §55 der Verfassung des Kantons Basel-Stadt: »Der Staat bezieht die Quartiersbevölkerung in seine Meinungs- und Willensbildung ein, sofern ihre Belange besonders betroffen sind.« (<http://www.gesetzsammlung.bs.ch/frontend/versions/3007>, aufgerufen am 30.8.2015). Dies impliziert, dass sich die Mitwirkungsverfahren in erster Linie an die Einwohner_innen der verschiedenen Basler Quartiere richten. An den Mitwirkungsanlässen nehmen jedoch Menschen mit unterschiedlichen Quartiersbezüge teil: Die einen wohnen im betreffenden Quartier, die anderen betreiben dort ein Geschäft, andere nutzen dessen Infrastruktur und sind auf andere Weise mit dem Quartier beziehungsweise dem zu entwickelnden Gebäude oder Gebiet verbunden. In einem Gespräch erzählt auch eine Organisatorin von Mitwirkungsverfahren, dass aus ihrer Sicht nicht nur die Anrainer_innen, sondern alle Nutzenden des betreffenden Raumes in die Mitwirkungsverfahren einzubeziehen sind. In dieser Hinsicht ist der in den Mitwirkungsverfahren verwendete Quartiersbegriff relativ breit und bezieht unterschiedlichste Akteure_innen mit ein.
- 6 Wir nehmen vor allem auf Untersuchungen zur Familie als »the most common viewing group« (Lull 1990, 11) von nationalen Fernsehprogrammen Bezug. Die Studien haben eindrücklich gezeigt, wie Massenmedien und alltägliche Praxis in Familien wechselseitig miteinander verbunden sind. Mit dem Begriff der »national viewing families« (zum Beispiel Mankekar 1999, 47 mit Bezug auf David Morley 1992) wird ausgedrückt, wie in der situativen Medienpraxis des gemeinsamen Fernsehschauens bestimmte Formen von Sozialität und von – in diesem Falle – nationaler Identifikation mit hervorgebracht werden. Wir übertragen dieses Konzept und gehen somit davon aus, dass die *PowerPoint-Viewings* im Rahmen der Mitwirkungsveranstaltungen mit einer bestimmten Form der *quartersbezogenen Community*-Bildung eng verbunden sind.
- 7 Für mehr Informationen zum bisherigen Verlauf dieses Hatemenwicklungsprojekts siehe Bossert / Birgin 2014.
- 8 Der »Ausländeranteil am Jahresende nach Gemeinde und Wohnviertel« beträgt 2014 51,5 Prozent in Klybeck und 46,3 Prozent in Kleihüningen. Als »Ausländer« werden alle Personen gerechnet, die keine Schweizer Staatsbürgerschaft haben unabhängig davon ob sie eine Aufenthalts- oder Niederlassungsbewilligung haben, im Asylprozess sind et cetera.
- 9 <http://www.statistik.bs.ch/zahlen/tabelle/1-bevoelkerung/bestand-struktur.html>, aufgerufen am 25.9.2015.
- 10 Begleitgruppen bestehen in der Regel aus freiwilligen Beteiligten, die sich für diese Arbeit interessieren sowie Vertreter_innen der im Quartier aktiven Vereine. In diesem Fall

habe die Begleitgruppe nach dem beschriebenen Eklar entschieden, vorerst keine Mitglieder mehr aufzunehmen, um endlich arbeitsfähig werden zu können.

- 10 Flyer »Wir selber bauen unsere Stadt«. [Basel 2014] Der Flyertext findet sich auch auf folgender Homepage: <http://www.kybeckinsel.ch/hintergrund>, aufgerufen am 19.8.2015.
- 11 Veranstaltungsflyer »STADTTTEIL ENTWICKLUNG FÜR WEN?«. [Basel 2014] <http://www.kybeckinsel.ch/cms2012/wp-content/uploads/2014/04/Quaterinfo-7sprachig.jpg>, aufgerufen am 19.8.2015.
- 12 Es wurden Bastelbögen von circa 430 Gebäuden hergestellt. Von diesen Gebäuden waren im Sommer 2015 circa 180 als Modell gebaut.
- 13 Dieses Motto findet sich auf einer Anschlagtafel vor dem Gebäude, in dem die Bastelabende stattfinden, wieder.
- 14 Um auch über die eigenen Netzwerke hinaus auf den Modellbau aufmerksam zu machen, wurden beispielsweise einige Bastelabende an einen anderen Ort verlegt: Anstatt wie üblich im Hinterhaus einer Wohngenossenschaft, fanden sie im Quartierreffpunkt statt.
- 15 Mit einer Diplomarbeit an der Fachhochschule Nordwestschweiz liegt unter dem Titel »LID-Cultureur: Prozessgestaltung für partizipative Projektplanung« von Sarah Zussy bereits eine Ausarbeitung und Dokumentation dieser Werkzeugkiste in einem konkreten Fall von Planung vor, nämlich beim Bau des Ecoquartiers »Les Vergers«.

Literatur

- Appadurai, Arjun (2009): *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis/London. Public worlds, vol. 1.
- Binder, Beate (2009): *Streifflur Stadtmittelpunkt*. Der Berliner Schlossplatz. Köln. Alltag & Kultur, Bd. 13.
- Bossert, Markus / Reio Birgin (2014): *Wer entscheidet über die Kybeckinsel? In: Ueli Mäder u.a.: Raum und Macht. Die Stadt zwischen Vision und Wirklichkeit. Leben und Wirken von Lucius und Annemarie Burchardt*. Zürich, 235-257.
- Dietzsch, Ina (2014): *The Everyday Life of Publics: An Ethnographic Study*. Basel. [Habilitationsschrift, unveröffentlichtes Manuskript].
- Gidley, Ben (2013): *Landscapes of Belonging. Portraits of Life. Researching Everyday Multiculture in an Inner City Estate*. In: *Global Studies in Culture and Power* 20/ 4, 361-376.
- Lull, James (1990): *Inside Family Viewing. Ethnographic Research on Television's Audience*. London / New York.
- Mankekar, Purnima (1999): *Screening Culture, Viewing Politics. An Ethnography of Television, Womankind and Nation in Postcolonial India*. Durham / London.
- Morley, David (1992): *Television, Audiences and Cultural Studies*. London / New York.
- Verovec, Steven (2007): *Super-diversity and its Implications*. In: *Ethnic and Racial Studies* 30/ 6, 1024-1054.
- Zussy, Sarah (2014): *LID-Cultureur: Prozessgestaltung für partizipative Projektplanung*. [Unveröffentlichte Bachelorarbeit].